



Das zerrissene Land

Vor einem Jahr stürmte ein rechter Mob das US-Kapitol. Mit dabei: Der Familienvater Guy Reffitt. Jetzt sitzt er im Gefängnis – sein eigener Sohn hat ihn ans FBI verraten

Von Raphael Geiger, Stern, 05.01.2022

Dallas an einem Abend im Frühling, die endlosen Vororte. Sie leben im Amerika der Einfamilienhäuser, im Land der Basketballkörbe vor den Garagen, der Rasensprenger in den Vorgärten, der Flaggensticker auf den SUVs. Gleich hinter dem Walmart, im Haus mit der Nummer 1409. Es ist Sarah, die öffnet, die Älteste. Komm rein!, ruft sie, als hätte sie gerade gute Laune.

Hell ist es drinnen, die Sonne scheint durch ein Deckenfenster auf die Kücheninsel. Rechts geht es in Peytons Zimmer, das der Jüngsten, an der Wand ihre Buddha-Statue. Im Stapel auf dem Esstisch liegt ein neuer Hassbrief: Jemand wünscht der Familie „einen tödlichen Fall von Corona“.

Während sie erzählen, die beiden Töchter, am Tisch, dem verdammten Tisch, wo alles anfing, toben zwei Hunde und unzählige Katzen um sie herum. Die Katzen haben sich kürzlich vermehrt. Zwei Menschen sind nicht mehr da.

Sarah: Am Abend vor dem 6. Januar

hat mein Dad mich angerufen, ich wünschte, da hätte ich ihm besser zugehört. Hätte ich fragen sollen, was meinst du damit: Ihr hämmert gegen die Türen des Kapitols? Ja, vielleicht hätte ich.

Peyton: Ich hatte nie Sorgen, dass er gewalttätig werden könnte. Dass er anderen etwas tun könnte.

Sarah: Ganz ehrlich, Dad redet und redet, zehn Minuten lang, es hört nicht auf. Ich habe am Handy währenddessen was anderes gemacht.



Peyton: Klar, mein Dad war schon vor 2020 ein Trump-Fan. Er hatte da etwas gefunden, wofür er wirklich brannte. Mir kam es wie ein Hobby vor.

Sarah: Vielleicht gab es Momente, an denen man hätte sagen müssen: Das ist jetzt Alarmstufe Rot. Aber ist man nicht später immer geschockt, wenn der eigene Vater etwas Krasses getan hat?

Peyton: Er hatte schon lange gesagt, dass er „was Großes“ plane. Vielleicht war es das, was Jackson so paranoid gemacht hat.

Sarah: Das ist das Traurige: dass Jackson ihm etwas Schlimmes zugetraut hat.

Peyton: Jackson ist der einzige Gewinner hier.

Sarah: Auch er hat nicht gewonnen.

Wie konnte passieren, was passiert ist?

Damit fängt das Gespräch an, das erste von vielen zwischen Frühjahr und Winter 2021. Die Reffitts aus Texas, eine amerikanische Familie, die sich nicht mehr wiedererkennt. Sie wollen verstehen, warum sie sich auf einmal wie politische Feinde gegenüberstanden, in ihrer Küche, am Esstisch, zerstritten wie die ganzen Vereinigten Staaten. Und auch, ob es irgendeinen Weg gibt, zu reparieren, was kaputtgegangen ist. Gleich wird die Mutter nach Hause kommen, bis dahin sprechen die Töchter.

Sarah, 23, politisch „moderat“, so sagt sie, will eigentlich aufs College, arbeitet aber seit Jahren als Kellnerin. Sie kann ein bisschen Koreanisch, die Aussprache sei leichter als im Spanischen.

Peyton, 17, politisch „unabhängig“, geht noch auf die Highschool. Sie hat Chinesisch gelernt und Bahasa Indonesia.

Sarah: Es war Trumps Sprache, die mein Dad mochte. Ich weiß, dass er smart ist, aber er spricht nicht super hochgestochen. Dieses Simple hat ihn erreicht. Und ich sage nicht, dass alle über 40 blöd sind, aber ich glaube, das gilt für viele in Dads Alter.

Peyton: Die mögen das. Wenn man eine Menge mit Trump-Fans sieht, sehen alle irgendwie gleich aus. Das Problem mit Dad ist, er weiß, dass er smart ist.



Sarah: Typisches Männerproblem, tut mir leid. Viele seiner neuen Freunde mochten das an ihm.

Die neuen Freunde, das waren die „Three Percenters“, eine Miliz fanatischer Trump-Anhänger, die an eine neue Revolution glauben. Die Reffitts waren gerade erst in die USA zurückgezogen. Vier Jahre lang hatten sie in Malaysia gelebt, auf der Insel Penang, der Vater arbeitete dort für Saudi Aramco, einen Ölkonzern. Als der Ölpreis kollabierte, verlor er seinen Job. Guy, so heißt er, kehrte arbeitslos in sein Land zurück. Ohne Idee, was er nun tun, wie er seine Familie ernähren sollte. Es war das Jahr 2016, der Wahlkampf gegen Hillary Clinton. Auf „Fox News“ lief Trump, Trump, Trump.

Peyton: Einmal hat er ein Treffen hier bei uns abgehalten. Ich habe ihm gleich gesagt, dass er beim Vorbereiten nicht mit meiner Hilfe rechnen könne. Weil ich das nicht unterstütze. Es gab dann ein bisschen Käse. Cola. Bier.

Sarah: Und er hat eine amerikanische Flagge hier mitten ins Zimmer gehängt.

Peyton: Dad hatte keine Gehirnwäsche durchgemacht, er war ganz er selbst. Ein Mensch. Er war einfach schwach.

Da kommt Nicole, 49, die Mutter. Eine Republikanerin, aber eher libertär, staats skeptisch. Sie hat wieder angefangen zu arbeiten, gerade kommt sie von ihrer Schicht bei Kohl's, einem Einrichtungshaus.

Nicole: Wo wollen wir anfangen? Trump hat allen das Gefühl gegeben, dass sie ihm wichtig sind. Er sagte: Euer Stahlwerk ist mir wichtig, eure Autofabriken in Michigan. Er hat einen Traum verkauft, den amerikanischen Traum. Guy fühlte sich wie entmündigt damals, und was Trump sagte, war, was er hören wollte.

Sarah: Wir waren so arm damals, es war nicht mehr lustig. Kein Geld für Benzin mehr.

Peyton: Aber Dad hat sich den Arsch für uns aufgerissen, jeden einzelnen Tag.

Sarah: Handwerkerjobs für einen Freund, Renovierungen, solche Sachen.

Nicole: Auch wenn es teuer war, wollte ich unbedingt hier in der Gegend um Dallas wohnen. Ich habe mir die Daten angeschaut, wie gemischt sind die Schulen, die

Wahlergebnisse? Die Kinder kamen aus Malaysia, sie waren mit Indern, mit Chinesen, mit Indonesiern aufgewachsen.

Peyton: Ein Traum.

Nicole: Ich dachte, nein, die texanische Provinz wäre nicht gut für sie. Mein Mann und ich wollten immer, dass unsere Kinder als selbstständige Denker aufwachsen. Und auch wenn ich Jackson manchmal am liebsten den Hintern dafür versohlen würde, was er getan hat, wird er immer mein Junge sein, den ich liebe.

Sarah: Ich tue mich schwer, noch mit ihm zu sprechen.

Nicole: Vielleicht hat er etwas gesehen, was wir nicht gesehen haben?

Peyton: Ich glaube, ich bin ihm egal.

Nicole: Ich bin seine Mutter.

Mittags in einem Café an einer Einkaufsstraße,

vielleicht zehn Autominuten von den Reffitts entfernt. Die endlosen Vororte. Jackson trägt lange Haare und ein T-Shirt mit der Aufschrift „Trans Lives Matter“. Er hat das Café vorgeschlagen, zu Hause empfängt er fast niemanden, er lebt jetzt, der Drohungen wegen, an einem geheimen Ort.

Jackson: Natürlich fühle ich mich schuldig. Ich fühle mich ekelhaft. Das ist normal, oder?

Jackson, 19, der mittlere Sohn, ein „demokratischer Sozialist“, so sagt er. Studiert an einem Community College, einer Art Fachhochschule, daneben arbeitet er als Kellner in einem Kino. Bald will er an die Uni. Politikwissenschaften.

Er erzählt allein, bei jedem Treffen, immer im Café, abgeschirmt vom Rest seiner Familie. Dabei spricht er über sie, während seine Mutter und die beiden Schwestern über ihn sprechen. Ihre Zitate in diesem Protokoll entstammen vielen einzelnen Interviews, ihrer „Therapie“, wie sie in der Familie sagen: darüber reden.

Jackson: Ich glaube, dass es das Richtige war, was ich getan habe. Anfangs hat er sich ja nur langsam radikalisiert, aber dann ist er komplett über die Klippe gesprungen. Ja, ich war paranoid: Was, wenn er jemanden umbringt? Wenn er jemandem aus meiner



Familie etwas antut? Ich wollte diese Last nicht mehr allein auf meinen Schultern tragen.

Über Guy.

Nicole: Mein Mann hatte einen sehr ruppigen Vater, dazu hat er Jahrzehnte im Ölgeschäft verbracht. Er kann ruppig sein, auch mit mir. Nicht mit den Mädchen, aber oft mit Jackson. Er sagte: So redet man mit Kerlen. Ich sagte: Nein, Baby, so redest du nicht mit meinem Sohn.

Jackson: Er ist, wie er aussieht. Ein klassischer „Roughneck“, ein Ölarbeiter. Was nichts Schlechtes sein muss.

Peyton: Er ist der, der immer weiß, was zu tun ist. Selbst meine Freundinnen fragten ihn immer um Rat. Jacksons Freunde auch.

Jackson: Ja, er ist mein Vater. Er hat mir Werte beigebracht, an die ich mich halte. Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit. Amerikanische Werte. Nur hat er sich selbst später nicht mehr daran gehalten.

Sarah: Eine Mutter von einem Freund Jacksons hatte Krebs, viertes Stadium, es war Thanksgiving, und sie konnte nicht selbst kochen. Mein Dad hat gesagt, ich mache zwei Truthähne. Dann hat er geschaut, welcher besser geworden ist, und das war der Truthahn, den er ihr geschenkt hat.

Nicole: Mein Mann kann sehr herzlich sein, vielleicht herzlicher als ich.

Jackson: Er hat mir, kein Scherz, meine Wahlunterlagen besorgt. Und als ich wählen ging, meinte er: Wähl das Richtige. Er wusste natürlich, was ich wähle, er ist ja nicht blöd. Eigentlich ist er sehr smart.

Peyton: Das kommt jetzt vielleicht überraschend, aber: Mein Dad ist weltoffen.

Nicole: Manchmal ist er ein Trottel. Aber ein liebenswürdiger.

Sarah: Er ist ein guter Mensch.

Über Trump.

Nicole: Guy hat es so empfunden, als ob Trump nicht zu ihm spreche. Sondern mit ihm.



Jackson: Meine Mutter hat Trump als Person nie gemocht.

Nicole: Ich fand, er ist ein Schwein.

Jackson: Ich weiß noch, als ich einmal diesen blöden Witz gemacht habe: dass ihre Frisur von hinten manchmal so aussehe wie Trumps. Meine Güte, da war sie wütend.

Nicole: Mein Mann ging diesen Weg immer weiter, es gab kein Halten mehr.

Sommer 2020.

Ein Tag im Juni, kurz nachdem ein Polizist in Minneapolis den Schwarzen George Floyd getötet hat. Eine Protestwelle geht durchs Land, auf den Straßen rufen sie: „Black Lives Matter!“ Schwarze Leben zählen. Trump greift die Demonstranten an, es ist Wahlkampf, Amerika ist in Aufruhr.

Nicole: Guy hat das einfach nicht verstanden. Er meinte: Alle Leben zählen. Was das denn heißen sollte: weiße Privilegien? Ihm sei im Leben nichts geschenkt worden. Ich habe gesagt, Honey, was die Kinder meinen, ist: Wenn schwarze Leben nichts zählen, dann zählt gar kein Leben.

Peyton: Da war ich auf der Seite meines Bruders.

Nicole: Ich habe zu Guy gesagt, weißt du noch, damals in dem veganen Restaurant? Es war Peytons Geburtstag. Guy hatte seine Waffe getragen, wie immer, aber er hatte vergessen, dass er sie im Restaurant verdecken muss. Ein Security-Mann kam und bat ihn darum. Siehst du, sagte ich, das ist weißes Privileg: Wäre deine Haut auch nur etwas dunkler, hätten sie dich auf dem Parkplatz über die Windschutzscheibe gelegt.

Sarah: Ich werfe Älteren ihre Ansichten nicht vor. Wenn sie gegen Abtreibungen sind, zum Beispiel. In meiner Generation haben wir eben eine andere Meinung dazu.

Jackson: Dad hat auch den Klimawandel bestritten. Und als die Pandemie anfang, hat er sich über Leute lustig gemacht, die Masken trugen.

Sarah: Jackson fing immer gleich Streit an. Auch mit mir, wenn ich mal nicht ganz seiner Meinung war.



Nicole: Unsere Kinder wollten also zu einer BLM-Demo, einer Black-Lives-Matter-Demo. Jackson fragte, ob er mein Auto leihen könnte. Und Guy so: Nein! Was, wenn es zerstört wird? Jackson war außer sich.

Jackson: O mein Gott, ja! Ich will nicht böse klingen, aber das war so kleinlich von Dad. Ich sagte zu ihm: Alter, es ist bloß eine Demo. Ich meine, angesichts dessen, wo er selbst sich ein paar Monate später wiederfinden würde ...

Sarah: Ich habe Jackson dann gefahren.

Jackson: Ein paar Tage später habe ich herausgefunden, dass Dad auch da war. Auf der anderen Seite. Er ging mit seiner Pistole hin, weil er die Läden vor den Demonstranten schützen wollte. Es war so friedlich dort, die Polizei hat Wasser und „Domino’s“-Pizza verteilt. Dad hat die Läden vor Pizza geschützt.

Sarah: Ich will nicht schlecht über Jackson sprechen, aber er gewöhnte sich so eine gehässige Art an. Immer so: Gut gemacht, Dad, ja, ganz toll. Sarkastisch.

Nicole: Ich habe Guy gesagt, Liebling, wir sind alle aufgewühlt, lass uns ein paar Tage nicht mehr über BLM reden. Dann komme ich von der Arbeit nach Hause, und Jackson stürmt sofort aus seinem Zimmer.

Sarah: Der Vorfall mit der Kaffeetasse. Ich wäre wahrscheinlich sechs Minuten später darüber hinweg gewesen. Aber Jackson ...

Nicole: Guy ist da, ein Wort ergibt das nächste. Es war, als würden die politischen Frontlinien der Vereinigten Staaten durch meine Küche führen. Ich sagte: Leute, hört auf jetzt. In dem Moment sagte Jackson zu Guy: „Mom hat gesagt, du sollst die Klappe halten.“ Und da war die Kaffeetasse in

Guys Händen, und er hat sie einmal durch den Raum geschleudert.

Peyton: Es war Jacksons Abschlusswoche an der Highschool, und er verschwand zu seiner Freundin. Dad hat nur geweint, tagelang. Sein Sohn, der Abschlussball, darauf hat er 18 Jahre lang gewartet.

Nicole: Dad hat sich später entschuldigt bei Jackson.



Peyton: Am Tag des Abschlussballs kam Jackson spät, viel zu spät. Meine Eltern haben sich sehr bemüht um ihn, aber er war so distanziert, fast so, als wolle er nichts mehr mit uns zu tun haben.

Jackson: Ich habe mich von meiner Familie entfremdet gefühlt.

Über Guy und Jackson.

Sarah: Sie sind sich so ähnlich.

Peyton: Stur.

Nicole: Je weiter Guy nach rechts driftete, desto linker wurde Jackson.

Sarah: Wenn man diskutiert, sollte man doch einen Kompromiss suchen.

Peyton: Oder sich darauf einigen, sich nicht zu einigen.

Nicole: Vielleicht bekam Jackson gerade deshalb so eine Angst um Guy: weil er ihm so ähnlich ist.

Herbst 2020.

Biden hat die Wahl gewonnen, es ist gelaufen. Aber nicht für Donald Trump, der will seine Niederlage nicht hinnehmen. Behauptet, die Wahl sei gefälscht. Auf Twitter kündigt er eine Demo in Washington an: „Kommt alle. Es wird wild.“ Datum: 6. Januar. An dem Tag soll der Kongress den Sieg Bidens zertifizieren. Eine demokratische Formalie, bisher.

In den Vororten von Dallas plant Guy Reffitt seine Reise.

Jackson: Nach der Wahl ging Dad ab wie eine fucking Supernova. Er geriet immer weiter hinein in dieses Miliz-Ding mit den Three Percenters. Er war derjenige, der neue Mitglieder einem Backgroundcheck unterzog. Dann hat er sich ohne Ende Munition gekauft, einen GPS-Tracker, solche Dinge. Ich komme in die Garage, und Dad hat auf Amazon 15 riesige Benzinkanister bestellt. Er glaubte, dass bald für zehn Tage der Strom abgestellt würde. Damit Bidens angeblicher Wahlbetrug nicht auffliegt. Falls etwas Schlimmes geschieht, wollte ich nicht derjenige sein, der es hätte verhindern können.



Nicole: Ich habe bis zum Schluss gehofft, dass es nicht Jackson war. Bis zu seinem CNN-Interview. Ich wollte es einfach nicht wahrhaben.

Peyton: Es gibt ja historische Vorbilder dafür, dass Kinder ihre Eltern verraten.

Sarah: An die Gestapo zum Beispiel.

Jackson: Ich hatte monatelang Angst. Würde er verletzt werden, würde er jemand anders verletzen? Töten? Aber meine –Familie hörte nicht auf, alles zu entschuldigen. Vielleicht hatten sie Angst vor Veränderung. Meine Mutter meinte, lass Dad –machen, sie wolle es gar nicht mehr wissen. Ich dachte, sobald man es nicht mehr wissen will, sollte man es stoppen.

Peyton: Jackson war die ganze Zeit bei seiner Freundin. Vielleicht bekam er einen falschen Eindruck von Dad, weil er nur noch Ausschnitte von ihm mitbekommen hat. Vielleicht hat ihn das paranoid gemacht.

Jackson: Ich blieb weg, weil ich ihm aus dem Weg gehen wollte. Mir wieder und wieder anhören, wie er Biden angreift – wozu?

Peyton: Es ist fast, als hätte Jackson Dad am Ende einfach nicht mehr gemocht.

Warum sahen die Schwestern nicht, was er sah?

Dass sein Vater immer weiter hineingezogen wurde in den Trump-Kult? Dass er sich radikalisierte. Etwas „Großes“ werde er tun, sagte er immer. Oder übertrieb er nur mal wieder? Guy, dachten alle außer Jackson, würde niemandem etwas tun. Ausgeschlossen. Es sei denn, jemand anderem geschehe Unrecht, dann ja, vielleicht. Sonst rede er nur. Jackson war es, der ihn ernst nahm, als Einziger. Jackson wollte handeln, und er war auch bereit, dafür einen Preis zu zahlen: Er musste seine Mutter und seine beiden Schwestern hintergehen. Ihnen verschweigen, dass er Anfang Dezember 2020 eine Website aufrief: FBI.gov.

Jackson: Ich habe mir gesagt, ja, er ist mein Dad, aber das entschuldigt nicht alles. Im Gegenteil: Dass er unser Vater ist, hat meine Familie geblendet. Ich sagte mir, ich muss das ausblenden.

Sarah: Ich habe Dad manchmal nachts schluchzen gehört, er war in einer tiefen psychischen Krise damals. Er konnte seine Familie kaum noch durchbringen.



Peyton: Es ist leicht zu übersehen, wenn es einem Vater schlecht geht. Weil ein Vater ja immer stark sein soll. Mein Dad hat sich immer zusammengerissen, aber einmal sagte er: Ohne mich würde es euch besser gehen.

Sarah: Anscheinend wollte Jackson das nicht sehen. Oder es war ihm egal. Diesen Schritt zu gehen, ich meine: das FBI. Wow.

Nicole: Jackson hat Guy einmal ins Gesicht gesagt, dass er erbärmlich sei. Er fragte mich: Warum bist du ausgerechnet mit dem verheiratet?

Jackson: Es war so leicht. Auf der Homepage gab es das Feld „Tipps“, Hinweise. Ich schrieb kurz das Wichtigste: was mein Vater so tut, was er sagt, die Munition. Gab ihnen öffentliche Daten wie seine Nummer und seine E-Mail, damit sie ihn tracken können. Danach war ich meistens bei meiner Freundin. Ich fühlte mich furchtbar, wenn ich auch nur mit ihm im Haus war. Aber ich war auch: erleichtert.

Winter 2020.

In der Familien-SMS-Gruppe.

Dad: Gesunde Menschen brauchen keinen Impfstoff, nur natürliche Abwehrkräfte.

Jackson: Yeah, aber gesunde Menschen sind auch auf Polio nicht vorbereitet. Und dann solltest du auch aufhören, deine Herztabletten zu nehmen, alles natürlich, oder?

Dad: Okay, danke, dass du mir meine Fehler aufgezeigt hast. Ich werde mich bessern.

23. Dezember, in der Gruppe.

Dad: Ich hoffe, wir können einfach eine gute Zeit haben. Es wird ein schönes, großes Prime Rib Roast geben, dann öffnen wir Geschenke, wie wir es immer getan haben, und denken daran, wie wir es durch ein weiteres Jahr geschafft haben. Noch immer zusammen und mit einer Liebe, wie sie nur eine gute Familie teilen kann.

Mom: ♥♥♥

Jackson: Yes Sir. Ich bleibe abends wahrscheinlich hier und komme erst am ersten Weihnachtstag zu euch, ist das okay?



Dad: Du bist jetzt dein eigener Herr. Wir freuen uns über jeden Moment, den wir kriegen. Love you.

Peyton: Als Jackson dann kam, mit seiner Freundin, hat uns das wirklich gefreut.

Sarah: Wahrscheinlich hat er zwei Minuten vorher noch mit dem FBI telefoniert. Er hat uns allen ins Gesicht gelogen.

Peyton: Er hatte ein schönes Geschenk für mich. Für uns alle.

Sarah: Abschiedsgeschenke, im Nachhinein.

Nicole überlegte noch. Sollte sie mitkommen nach Washington, D. C.? „Save America“ hatte Trump die Veranstaltung genannt, rettet Amerika. Für Trump wollte sie, anders als ihr Mann, nicht fahren. Vielleicht hätte man die Ergebnisse noch genauer prüfen können, das schon. Aber sie akzeptierte Joe Biden als ihren neuen Präsidenten. Dass ihr Mann unbedingt zu der Demo wollte, fand Nicole trotzdem in Ordnung. Ja, sie war stolz auf ihn. Guy würde als Bürger an einer Demonstration teilnehmen. Sein gutes Recht.

Jackson war kaum noch zu Hause, Peyton war es. Und sie redete auf ihren Vater ein: Bitte, fahr nicht. Und sie wunderte sich: Warum berichteten die Medien kaum über die bevorstehende Trump-Demo? Später würde ihr der Gedanke kommen: Hätte ich jemanden warnen sollen?

Ihr Vater saß im Auto, er war auf dem Weg in die Hauptstadt, bei sich, das erzählen die Reffitts übereinstimmend: eine Pistole und ein halbautomatisches Gewehr, Typ AR-15.

6. Januar, mittags.

Eine Freundin der Reffitts schickt Nicole ein Video aus Washington, sie steht neben Guy auf einer Straße vor dem Kapitol, die Stimmung ist ausgelassen. Friedlich noch. Nicole sieht ihren strahlenden Mann, der ihr zuruft: „Nicole! Ich wünschte, du wärst hier! Du bist mein Idol!“

Nachmittags, in den Vororten von Dallas.



Jackson: Ich war bei meiner Freundin. Peyton schrieb mir eine SMS, sie mache sich Sorgen um Dad. Sie war aufgeregt, also dachte ich: Okay, komme ich mal nach Hause.

Sarah: Im Nachhinein fühle ich mich schuldig dafür, dass ich die Bilder nicht sofort so richtig schrecklich fand.

Peyton: Im Ernst? Ich war am Ausflippen.

Jackson: Als ich zu Hause ankam, lief im Fernsehen gerade dieses eine Foto aus dem Saal des Repräsentantenhauses: Secret-Service-Leute zielen auf die Tür, draußen steht der Mob. Und meine Mutter sagte: Dad ist da.

Peyton: Ich habe ihn dann getrackt in der App „Live 360“, wo ich seinen Standort verfolgen konnte. Zum Glück war er nie im Gebäude. Nur draußen auf der Treppe.

Jackson: Als einer der Ersten. Er jagte, wie er später selbst erzählte, eine Polizistin, sagte zu ihr: Sorry, Darling, du besorgst dir besser eine größere Waffe. Mein Dad, der immer für die Polizei war. Und dem das Leben der Polizisten dort jetzt völlig egal war.

Sarah: Er bekam dann Pfefferspray ab und Gummigeschosse.

Peyton: So um 15 Uhr zeigte mir „Live 360“ an, dass er sich entfernte, wohl zurück in sein Hotel ging.

Jackson: Ich war so angewidert. Wirklich so ... what the fuck? Irgendwann ging ich auf mein Zimmer. Kaum bin ich drin, ruft der FBI-Agent an. Mehr Klischee geht gar nicht, er sagt: Mein Partner und ich würden gern mit Ihnen einen Kaffee trinken. Ob gerade eine gute Zeit sei? Da höre ich draußen auf dem Flur Schritte und sage leise, ähm, jetzt gerade nicht so. Und fühlte mich gegenüber meiner Familie wie ein Stück Scheiße.

Heute, abends an ihrem Esstisch, taumeln sie zwischen Hoffnung und Sarkasmus.

Nicole hat ein Glas Weißwein vor sich, Sarah ein Bier.

Nicole: Ich werde das alles wieder hinbiegen, ich werde in diesem Haus noch viele Weihnachten feiern.



Sarah: Werden seltsame Weihnachten werden, schätze ich.

Sie seien extrovertiert in der Familie, sagen sie. Das Reden, das Lachen, es helfe. Man müsse nur aufpassen, dass es nicht hysterisch wird. Die Reffitts erzählen, wie sie anfangen zu lachen,

da war das FBI eben erst aus dem Haus. War das gerade wirklich passiert? Hatte die Türkamera der Nachbarn festgehalten, wie ein SWAT-Team ihr Haus stürmte? In voller Montur, als wären sie auf Terroristenjagd. Als würden sie hier in den Vororten von Dallas, im Haus der Familie Reffitt, mit bewaffneter Gegenwehr rechnen.

Nach Guys Rückkehr aus Washington, D. C.

Peyton: Er zeigte uns seine Wunden. Sagte: Hier, ich wurde angeschossen.

Jackson: Mein Dad ist ein Narzisst. Er hätte nie gesagt, hey, das war ein Fehler. Im Gegenteil, er war stolz. Er gab an damit.

Nicole: Ich habe Guy immer Queenie genannt. Nach vielen Jahren Ehe kam er irgendwann mal auf die Idee zu fragen, warum eigentlich. Ich sagte, na, weil du so eine Drama-Queen bist.

Jackson: Ich fing dann an, unsere Gespräche mitzuschneiden.

Sarah: Jackson wollte, dass Dad was Schlimmes sagt. Er wollte ihn drankriegen.

Jackson: Dass meine Familie das behauptet, ist so ätzend. Ich wollte nur nicht, dass alles für nichts war. Dass mein Wort später gegen seins steht. Also sagte ich: Klar, Dad, erzähl mir alles. Und fühlte mich furchtbar dabei.

Peyton: Ich fühlte mich jedenfalls nicht bedroht. Mein Dad ist kein Monster.

Nicole: Einmal komme ich nach Hause in diesen Tagen, und sofort stürmt Jackson auf mich zu: Hast du gehört, was Dad gerade gesagt hat? Ja, ich hatte es schon gehört.

Jackson: Seid keine Verräter, sagte er. Verräter werden erschossen.

Nicole: In China. Guy hatte zu Jackson gesagt: Ihr Sozialisten, schaut doch nach China, in China werden Verräter erschossen.



Jackson: Peyton machte währenddessen etwas auf ihrem Handy, vermutlich, um nicht durchzudrehen. Dad dachte, sie schneide mit, und rief: Wenn du mich aufnimmst, schieße ich eine Kugel in dein Handy.

Nicole: Das war nicht okay. War es nicht. Habe ich ihm auch gesagt. Andererseits war es auch nur wieder dramatisch. Andere Eltern hätten gesagt: Ich schleudere dein Handy gegen die Wand.

Peyton: Ich habe für das Handy ja nicht mal bezahlt.

Jackson mochte den Agenten.

Der fuhr in einem Wagen mit getönten Scheiben vor und trug eine Regenjacke, was Jackson an einen alten Denzel-Washington-Film erinnerte. Amerika erlebte feindselige Tage. Selbst Lady Gaga sollte ein kugelsicheres Kleid tragen, als sie bei Joe Bidens Amtseinführung die Nationalhymne sang.

Jackson: Mir fiel auf, dass Guys GPS-Tracker verschwunden war. Da wurde ich total paranoid. Ich durchsuchte mein Auto, aus Angst, Dad könnte den Tracker darin versteckt haben. Wenn ich meinen Agenten traf, fuhr ich zu meiner alten Highschool, parkte, und fuhr erst weiter, wenn ich sicher war, dass mir niemand folgte.

Dass, anders gesagt, sein Vater ihm nicht folgte. Der Mann, der wusste, dass ihm die Verhaftung droht. Der dabei war, alle seine Daten zu löschen, aus Furcht, das FBI könnte ihn beobachten. Er hatte ja keine Ahnung, wie lange schon. In einer mexikanischen Cantina, ein paar Minuten von den Reffitts entfernt, saß sein Sohn dem Agenten gegenüber. Und erzählte, was Guy gerade gesagt hatte: Verräter werden erschossen.

Jackson: Ich wollte dann wissen, ob sie bald unser Haus stürmen. Aber klar, dazu durfte der Agent nichts sagen. Es hat dann noch zwei Tage gedauert.

Peyton: Ich hatte zwei Freunde hier. Wir schliefen spät ein, hier auf dem Sofa. So gegen halb sechs Uhr morgens habe ich ein Pfeifen gehört, einen Knall und dann wieder ein lautes Pfeifen. Und dann war alles, was ich sah, ein helles Licht von oben. Ich dachte, okay, die Welt geht unter, wir werden alle sterben. Aber das waren nur Blendgranaten. Und dann war Mom als Erste an der Tür.



Nicole: Ich musste fast lachen. Da standen diese ganzen verummten Anti-Terror-Typen vor mir und hielten mir ihre AR-15-Gewehre ins Gesicht. Ich sagte so: Woah, Leute, nein, ich habe hier Teenager im Haus.

Peyton: Als ich rausging, sah ich all die FBI-Trucks. Diese wahnsinnig hellen Lichter. Und einen Kran, warum auch immer. Ich sagte nur: In meinem Zimmer ist noch eine andere Freundin von mir, das ist niemand, der euch töten will.

Nicole: Peyton hat geweint. Alle waren unter Schock.

Peyton: Sie führten Dad noch kurz zum Pinkeln, dann brachten sie ihn raus.

Nicole: Guy sagte nur, lass sie ihren Job machen. Das war das Letzte, was er gesagt hat.

Peyton: Als Jackson kam, lief er an den FBI-Wagen entlang, niemand kontrollierte ihn, keiner durchsuchte seinen Rucksack. Da wusste ich es.

Jackson: Ich sah nur noch Dads Silhouette in einem Auto, daneben stand mein Agent.

Peyton: Ein paar Stunden lang haben die unser Haus durchsucht, nur Jacksons Zimmer nicht.

Jackson: Ich kam rein und fragte, ob alles okay sei, wie es den Hunden gehe, den Katzen. Wir umarmten uns, und sie meinten, allen gehe es gut.

Peyton: Jackson hat so getan, als wäre alles normal.

2021.

Den Teil des Gefängnisses in Washington, in dem Guy auf seinen Prozess wartet, nennen sie den „Patrioten-Trakt“. Guy ist dort umgeben von anderen, die am 6. Januar dabei waren. Er nennt sie die „1/6-er“, in Erinnerung an den einen Tag. „Den Tag, der nie vergessen werden wird“, so schreibt es Guy, Häftling DCCTF-376782, in einer seiner Nachrichten an den stern.

Guy, 49, Nicoles Ehemann seit ihrer Hochzeit in Las Vegas. Ein Ingenieur, der für Ölfirmen gearbeitet hat, nicht nur in Malaysia, auch im Nahen Osten. Dort hat er ein wenig Arabisch gelernt.



Guy: Bereue ich, wie das für meine Familie ausging? Absolut. Würde ich heute etwas anders machen? Ich habe keine Ahnung. Es tut mir weh, dass meine Familie leidet, und es tut mir leid, was ich dazu beigetragen habe. Aber ich dachte nie, dass ich etwas Falsche tue.

Seine Nachrichten tippt er in ein Tablet, das sich die Gefangenen teilen. Guy hat seine Zelle abgemessen: ungefähr 2 mal 3,30 Meter. Darin ein Waschbecken, eine Toilette, ein Schreibtisch. Erst seit Sommer darf er sie länger als eine Stunde am Tag verlassen. Er werde seine Unschuld beweisen, sagt Guy. Er könne nicht verstehen, warum die Regierung „so bössartig“ zu ihm sei. Nur weil er an einer Demo teilgenommen habe.

Guy: Eine letzte Kundgebung für einen Präsidenten, den ich mochte, nicht liebte, wie es die Medien darstellen. Trump hat Amerika daran erinnert, wie dieses Land anfing und dass uns nur unser Anfang vor einem schlimmen Ende bewahren kann.

Der Geist der Gründerväter, das ist es, was Guy meint. Die Werte ihrer Revolution gegen die Briten, damals, im 18. Jahrhundert. Ihre Freiheitsliebe, die Amerika, aus Guys Sicht, vergessen habe.

Guy: Zum Kapitol zu gehen, das schien mir normal. Dort zu sprechen, wo das Wort am meisten zählt. Ich sagte ein paar Dinge in ein Megafon, danach bekam ich Pfefferspray ab, wurde angeschossen und ging zu Boden. Als ich wieder sehen konnte, bin ich zurück in mein Hotel und fuhr am nächsten Tag nach Hause.

Im Februar wird sich Guy wegen mehrerer Straftaten verantworten müssen. Das Bedrohen eines Informanten zählt dazu, es ist der Satz zu Jackson: Verräter werden erschossen. Außerdem widerrechtliches Betreten von Bundesgelände, unerlaubtes Tragen einer Waffe. Ein Foto zeigt ihn auf der Treppe des Kapitols, sein Halfter am Gürtel, wobei unklar ist, ob die Waffe darin steckt.

Guy Reffitt, ein Mann, der sich in einer Lebenskrise von Trump verführen ließ. Er war Teil eines Mobs, der für viele Amerikaner den schlimmsten Moment ihrer jüngeren Geschichte verkörpert. Ihre Demokratie stand auf dem Spiel, so sehen es viele. Guy war nicht im Innern des Kapitols, er hat niemanden verletzt. Aber er gehörte zu

einer Menschenmenge, die schuld ist am Tod eines Polizisten. Mehrere Beamte nahmen sich später das Leben.

Er war nur in der Nähe. Einer von vielen. Aber Guy war es, der später in einem offenen Brief aus der Zelle den Namen prägte: Die 1/6-er. Er war es auch, der schrieb, dass sie am 6. Januar die Regierung hätten stürzen können. Wenn sie gewollt hätten. „Das nächste Mal“, schrieb Guy seinen Freunden, „werden wir nicht so nett sein.“

Guy: Wie klein mein Anteil auch war, ich werde immer zu diesem Tag gehören.

Über Jackson.

Guy: Er und ich mögen die Dinge nicht immer genauso sehen, aber genau so haben wir ihn erzogen. Wir werden diesen Sturm gemeinsam überstehen.

Über Nicole.

Jackson: Sie ist das eigentliche Opfer hier.

Im Jahr danach,

im September 2021, will Nicole zu einer Demo nach Washington, als Ehefrau eines der „politischen Gefangenen“. So heißen die jetzt unter Trump-Anhängern, ihr Mann ist eine Art Märtyrer geworden. Nicole soll vor dem Kapitol eine Rede halten. Als sie aber in Dallas ins Flugzeug steigt, fällt anderen Passagieren der Three-Percenter-Sticker an ihrem Rucksack auf. Es ist der Rucksack ihres Mannes, Nicole hatte den Sticker der Trump-Miliz nicht bemerkt. Security-Leute bringen sie aus dem Flieger und halten sie die Nacht über in einem Raum fest. Sie bricht zusammen, weint stundenlang. Mehrere Tage wird sie in einer psychiatrischen Klinik verbringen, danach beginnt sie eine Therapie.

Zu Hause versuchen sie, wie die USA im Großen, ihr Trauma zu verarbeiten. Und ähnlich wie das ganze Land finden sie zur anderen Seite keinen Zugang, noch immer nicht. Mit Guy telefoniert Nicole fast jeden Tag, manchmal holt sie die Töchter dazu. Mit Jackson schreibt sie SMS. Sarah ist die Einzige, die mit ihm spricht.

Vergeben?



Nicole: Ich gebe niemandem die Schuld. Ich stehe zu meinem Mann, aber er muss sich dafür verantworten, was er getan hat.

Sarah: Rede ich mit Jackson, habe ich das Gefühl, dass er nicht ehrlich ist. Nicht echt.

Peyton: Wie falsch er uns gegenüber war nach der FBI-Anzeige. Als hätte er uns immer wieder ein Messer in den Rücken gerammt.

Nicole: Er war damals 18. Noch ein halber Junge.

Sarah: Warum retweetet er immer noch Sachen, die sich gegen Dad richten? Will er sich vor sich selbst rechtfertigen?

Jackson: Warum fährt meine Mutter zu Treffen mit Trump-Leuten, wie neulich mit Michael Flynn, Trumps Sicherheitsberater?

Nicole: Diese Leute sind die Einzigen, die uns zuhören.

Peyton: Keiner der beiden, weder Jackson noch Dad, hat die Demokratie gerettet. Sie haben nur unsere Familie verletzt.

Jackson: Es ist Trumps Schuld, wenn auch nicht allein. Aber er war es, der unser Leben zerstört hat.

Sarah: Jackson sagt immer, er habe Dad retten wollen.

Jackson: Ich will, dass Dad zu sich findet. Dass er seine Familie wieder wichtiger nimmt als seine Miliz.

Nicole: Vielleicht hätte es doch noch andere Arten von Rettung gegeben als das FBI.

Peyton: Wie wird es wohl sein, wenn wir Jackson zum ersten Mal wiedersehen?

Jackson: Darüber denke ich immer unter der Dusche nach. Ich könnte was ganz Schlaues sagen, mich wie ein Idiot benehmen. Oder einfach: Wie geht's?

Nicole: Vielleicht bleibt Jackson noch weg, weil er weiß, dass er mich verletzt hat.



Jackson: Ich will keine Brücken sprengen. Ich will auch nicht, dass meine Mutter etwas sagt, was mich verletzen könnte.

Peyton: Was ich gern wissen würde, ist, wie es ihm bei alledem ergangen ist. Und ich würde ihm gern erzählen, wie es mir erging.

Jackson: Ich weiß, wie verärgert Peyton über mich ist.

Peyton: Er soll wissen, dass mir noch nie etwas Schlimmeres passiert ist.

Sarah und Peyton, die beiden Töchter, die zusahen, wie ihre Familie zerfiel, kämpfen oft um Fassung. Sarah wollte ausziehen, nach Guys Verhaftung verschob sie ihre Pläne. Arbeitete weiter im Restaurant, mehr noch als vorher, damit sie die Miete fürs Haus aufbringen können. Peyton, in ihrem letzten Highschool-Jahr, denkt an Reisen. Irgendwann. In ihr Lieblingsland Thailand oder noch mal nach Österreich, wo es ihr vorkam, als dufte es schon am Flughafen nach frischem Gebäck.

Jackson: Manchmal liege ich im Bett und denke, es ist alles nur zum Kotzen.

Nicole: Ich will nicht, dass er sich schuldig fühlt. Weil wir im Moment nicht für ihn da sein können.

Sarah: Wenn ich was auf Facebook poste, überlege ich: Rücke ich Jackson damit in ein schlechtes Licht? Denn das will ich nicht.

Nicole: Ich habe oft Heimweh nach ihm.

Kurz nach Guys Verhaftung bekommt Jackson einen Anruf aus New York, vom Team des CNN-Moderators Chris Cuomo. Vor Gericht hat das FBI Jacksons Aussagen als Beweismaterial vorgelegt, er hat auch schon mit den lokalen Medien gesprochen. Fürs liberale Amerika ist er jetzt ein Held. Cuomo interviewt ihn am selben Abend, da sitzt Jackson ziemlich blass im Zimmer seiner Freundin und hofft, dass ihre Hunde nicht bellen. Mitten im Interview setzt Cuomo zu einer Rede an und bedankt sich bei Jackson, es klingt wie ein Dank im Namen der Nation. Als die Drohungen der Trump-Anhänger schlimmer werden, wechselt Jackson von Hotel zu Hotel, wochenlang, das FBI kommt dafür auf, bis er eine Wohnung findet. Auf „Gofundme“ stellt er einen Spendenaufruf für seine College-gebühren, auch seine Familie postet einen, für sich,



auf einer christlichen Website. Bis heute hat Jackson 154 448 US-Dollar gesammelt, seine Familie ein Drittel davon.

Peyton: Toll für ihn. Er hat ein glückliches Leben vor sich.

Sarah: Ein Glücksjunge.

Jackson: Ich zahle auch für ihr College, logisch.

Sarah: Mein Bruder ist kein Held.

Jackson: Das will ich auch nicht sein.

Winter 2021.

Ein Jahr ist vergangen.

Guy klingt in seinen Nachrichten, wie seine Frau und seine Kinder ihn beschrieben haben: ein bisschen pathetisch. Jackson liebe er von ganzem Herzen, schreibt er, seine Töchter seien gebeugt, aber nicht gebrochen. Und die Zukunft, sie sei hell. Nicole macht zu Thanksgiving einen Truthahn, die vegane Phase der Töchter ist vorbei. Sie haben sich entschieden zu feiern, auch wenn zwei Menschen fehlen. Neun Katzen wohnen jetzt im Haus, dazu in einem Terrarium ein Chamäleon, das rot anläuft, wenn es wütend wird.

Sarah: Ich will nicht zu weit in meine Zukunft schauen, weil ich nicht weiß, was aus Mom wird.

Nicole: Ich komme schon klar.

Sarah: Kann dich ja nicht in irgendeiner Wohnung verkümmern lassen.

Nicole: Ganz bestimmt werde ich nicht verkümmern. Siehst du mich schon mit einem Gehstock?

Sarah: Erst mal stecken wir eh noch im Standby-Modus.

An Weihnachten kommt Jackson mit Geschenken vorbei, er gibt sie nur kurz ab. Im Februar wird er nach Washington fliegen, getrennt von der restlichen Familie, er wird auf der Anklagebank seinen Vater sehen. Und dann wird er gegen ihn aussagen.